

Migjeni

GLÜCKLOSE EINGEBUNG

Meine ungeliebte Muse,
die kommt und brennt in meiner Brust,
von wem spricht sie? von wem soll ich schreiben?
Warum will sie, dass ich leide?
Warum kommt sie und verbrennt mein Herz,
meine ungeliebte Muse?
Für die Armen? Für die ohne Licht?
Oh meine bedauernswerte Eingebung,
genug der unheilbaren Wunden,
lasst sie im Elend verkommen,
die Leute wollen die Traurigkeit nicht mehr,
der Welt gefällt das trockene Lied doch nicht,
sie sagt, das sät nur bösen Samen.
Samen, bitter... bitterer Samen...
– Ach Menschen, aus Samen gewachsen!
Habt keine Angst, wenn euch ein Lied
die Stimmungen zerreißt,
erinnert an das Herz in eurer Brust,
auf dem Gewissen noch ein Fleck...
bringt euch nur noch mehr Leid.
Meine glücklose Eingebung!
Hau ab von hier! Ich will dich nicht!
Ich brauche deine Höhenflüge nicht
durch Schlamm und Dreck
von unseren ausgetretenen Tagen; ich will
Menschen berühren, damit ich die Nacht berühre.

Maks Velo

DER TISCH

Nachdem ich mit der Suppe fertig war und der leere Blechnapf vor mir stand, steckte ich die Hände in die Jackentasche und besah mir den Tisch. Der enge Schemel, auf dem ich saß, stand nur mit Not auf dem Boden mit den Beulen. Er waren bloße Betonplatten ohne Fliesen, die vom ständigen Hin- und Hergehen von einer dichten, schwarzen Dreckschicht bedeckt waren. Alles war voller Schlamm und die Putzkräfte hatten ihre Mühe, ihn überhaupt wegzukriegen. Mit diesen Besen aus Stöcken beseitigten sie höchstens größere Abfälle. Ganz selten einmal wurde mit einer Schaufel daran gekratzt. In der Ecke stand der Mülleimer, eine auseinandergebrochene Tonne. Nun... ich schaute auf den Tisch, die Bretter waren schmutzig, und hier stellten wir unser Essen ab, nachdem wir mit der Handfläche etwas sauber gemacht hatten. Ich stützte meine Ellenbogen auf und betrachtete diesen Tisch in der Gefängnismensa. Er konnte gar nicht anders sein. Einige Dinge im Leben stehen stellvertretend, wie die Wiege, der Esstisch, der Kirchenaltar, die Wohnzimmersessel, die Haustür... Sie haben beständig Informationen aufgesaugt und drücken alles Freud und Leid aus, das sich dort zugetragen hat. Darum stellt man Möbel wohl auch ins Museum. Weil sie sprechen. Besser noch als die Menschen. Erzählt dieser Tisch nicht von den achtlos abgestellten Blechnäpfen, den Spritzern und Flecken, den zur Seite gelegten Kohlblättern, von dem vor anhaltendem Hunger mit vier Bissen aufgezehrten Essen, von den wie Reliquien zurückgelassenen Knochen? Du bist ein armseliger Tisch, so wie wir, der noch nie eine Tischdecke gesehen hat und auch sein Leben lang keine zu Gesicht bekommen wird. Im besten Fall wird an Tagen, an denen es Treffen gibt, eine Zeitung ausgebreitet und die Lebensmittel darauf gestellt. Du bist schmutzig wie die Ärmel unserer Mäntel. Am Ende fährt ein Handbesen darüber wie ein Kamm. Mir fällt der Tisch ein, den Mutter deckte, als wir klein waren. Ganz saubere Tischtücher lagen darauf. Es war ein Tisch mit geschnitzten Verzierungen an den Ecken, der sich an den Seiten öffnen und vergrößern ließ. Er steht immer noch zuhause. Und auf dem Tisch das Geschirrservice, Gläser und Flaschen. In Korça kaufte Vater, als wir klein waren, Koran aus Pogradec, die Forelle, die es nur dort im Ohridsee gibt. Der Fisch wurde auf großen Tellern mit Mayonnaise serviert.

Ich nahm die Ellenbogen vom Tisch, steckte die Blechschüssel in den Plastikbeutel, tat auch den kurzstieligen Löffel dazu, klemmte mir die Dinge unter den Arm und verließ die Mensa.

Mimoza Ahmeti

DIE ARBEITER VON KRASTA

Er wird anhalten. Gleich wird der Bus anhalten.
Die Arbeiter von Krasta werden seine Augen entdecken.
Nackt, wie mulmiges Holz, wie schweigende Steine,
eine standfeste Anklage, eine Gruppe an der Haltestelle.
Der Bus wird anhalten, und sie werden einsteigen.
Doch, ach, wie grausam ihr Aufstieg!
Dieser hungrige, stumme Blick.
Das Weiß des Kalksteins in ihren stummen Gesichtern.
Gekalkte, stumme Haare.
Das Atmen stummer Staub.
Kein einziger freier Platz für sie, kein einziger
und wenn der Bus voll ist und nicht anhält:
wie furchtbar, diese standfeste Klage der Kalkgesichter,
die dich aus hungrigem Auge verfolgt.
Vor Krasta hat man mehr Angst als vor der Hölle
diese Nacht.

Elvira Dones

aus VERBRANNTEN SONNE

Gott sei Dank hatte das HERZ seine launischen Fluchten aufgegeben und riss nun nicht mehr aus. Es blieb im Körper, als ob man es mit Haarnadeln befestigt hätte und es sich darum nicht bewegen könne. Auch damals, wenn sie die übergelücklichen Eltern gesehen hatte, wie sie Soraja für ihr Können und ihren Fleiß lobten, war ihr HERZ aus dem Körper entwischt. Doch es war nur vor Aufregung herumgehüpft, es war zusammen mit ihrer Stimme und ihrer Freude gesprungen. Es war ein gutmütiger Witzbold gewesen. Einst hatte Sorajas abtrünniges HERZ nur tanzen wollen.

Doch dann hatte es begonnen, sich gegenüber dem Mädchen verräterisch zu verhalten. Vor zehn Monaten hatte das HERZ die Angewohnheit angenommen, gegen die Wände oder gegen die Fensterscheiben von den Autos der Kunden zu schlagen, manchmal kroch es sogar unter die Reifen. Das geschah, wenn Soraja zwischen den anderen Prostituierten auf dem Gehsteig darauf wartete, dass neue Freier kamen und sie urplötzlich einen der Bosse ausmachte, der seinen Kontrollgang durchführte. Obwohl bei ihr alles in Ordnung war und es keinen Grund gab, sie zu bestrafen, purzelte das HERZ mit einem schrecklichen Krach aus ihrem Körper. Soraja verfolgte es mit wütenden und zugleich hilflosen Blicken.

Komm zurück, du Lump, stieß sie zwischen den Zähnen hervor und spürte, wie sie weiche Knie bekam, dieser Lump!

Aber das HERZ nahm Reißaus, trieb sich wie von der Tarantel gestochen zwischen den Fußgängern herum, landete auf dem Müll, der am Boden herumlag und versuchte, sich unter die Räder zu werfen. War es womöglich ein Nomadenherz, dass es so umherstreunte? Es hatte eine dunkelblaue Farbe angenommen, wie Soraja entsetzt feststellen musste, woher hatte es diese sonderbare Farbe? Es wirkte irgendwie angeschwollen. Soraja fühlte sich müde und leer ohne das HERZ. Es kam auch vor, dass sie derweil in den Wagen des Kunden eingestiegen war und wie gelähmt den Preis nannte, als würde sie Worte in einer Sprache artikulieren, die sie nicht verstand. Sie verstaute das Geld in ihrem Handtäschchen und ließ den Kunden alles mit ihrem Körper anstellen, was er wollte, oder tat, was immer sich der Kunde wünschte. Alles spielte sich wie immer ab, mit dieser grauenhaften Leere in ihrem Leib, bis der Freier fertig war und sie benommen aus dem Auto stieg.

Wo hatte sich dieses gemeine HERZ verkrochen? Einmal hatte sie im Fernsehen einen merkwürdigen Film mit dem Titel *Terminator* angeschaut, in dem zwei alberne Roboter auftraten. Einer von ihnen schoss mit einer furchterregenden Waffe auf den anderen, um ihn zu töten. Die Geschosse waren so gewaltig, dass sie mal bei dem einen und mal bei dem anderen ein riesiges Loch im Körper machten, durch das der Zuschauer auf die andere Straßenseite sehen konnte. Das hielt aber nur kurz an, weil

sich das von der tödlichen Waffe verursachte Loch von selbst wieder schloss. Der Körper regenerierte sich, und das Loch war nicht mehr da, zack, als ob alles nur ein Traum gewesen wäre.

So fühlte sich Soraja ohne das HERZ, als hätte der erbarmungslose Schnabel eines Spechts heimlich an ihr gepickt und sie völlig ausgehöhlt. Das Loch füllte sich erst wieder, wenn sie aus dem Auto des Kunden stieg und sah, wie das bläuliche HERZ angerannt kam und in ihren Körper sprang, wie ein übergroßer Däumling. Wenn das HERZ erneut an Ort und Stelle war, fühlte sich Soraja sicher, eine Weile, bis dieses fiese Stück ihr wieder denselben Streich spielte.

Doch das geschah zum Glück nicht mehr. Seit sie ihr den Arm gebrochen und sie fast zu Tode geprügelt hatten, ging es nicht mehr fort, und sie fühlte sich nicht mehr so verwirrt. Jetzt kam sie sich ganz normal vor, völlig normal und überhaupt nicht verrückt. Du bist normal, Mädels. Sprich es mir nach, sag: Ich bin normal. Nun sag schon!

Als man ihr den Arm gebrochen hatte, war Sorajas HERZ zwei Tage lang nicht zurückgekehrt. Das war der größte Verrat, den das nomadische Herz ihr je angetan hatte, seit sie gemeinsam auf die Welt gekommen waren. Das Mädchen hatte auf telepathische Weise gespürt, dass sich der Lebensmuskel dieses Mal wirklich schuldig gefühlt hatte. Seither hatte es sein Verhalten sicher bereut und sich entschlossen, sie nicht mehr im Stich zu lassen.

Florian Kienzle

IM REGEN

„Dürfte ich von Ihnen eine Zigarette nehmen?“
fragt sie, im akkuraten Regendress
gepflegt, doch sichtlich derangiert.
„Du hast doch eine in der Hand“, mein ich.
„Die ist schon aus.“

Klar, dass sie eine von mir kriegt
was wär ich für ein Mensch und Raucher
ohne zu teilen –
wie ein Liebender
der nicht von seiner Liebe abgibt.

Sie steht noch eine Weile vor mir
wo sich sonst niemand hinbegibt
im Regen und im Grunde
wirk ich wohl auch mehr derangiert
als alles andre – geht mir durch den Kopf...

„Haben Sie mir noch eine Zigarette?“, hör ich sie.
„Du hattest doch eben erst eine.“
„Die konnt ich nicht so recht genießen.“

Natürlich kriegt sie die von mir, ich hab genug
was wär ich für ein Mensch –
irgendwas andres – geht mir durch den Kopf...

„Filterlose Zigaretten sind grauenhaft!“
sagt sie und mir fällt ein:
So hast du das auch stets gemacht
und ich frag mich, wer von uns beiden
derangierter war: du –
weil du dich bedient hast ohne „Danke“
oder ich –
weil ich noch „Gern geschehen“ gedacht hab.

Es ist halb elf und wir sind beide vorm Café

nasskalt im Regen
mit keinem Irren außer uns

und starren weiter in den Rauch
und haben uns
sonst nichts
zu sagen.

Florian Kienzle

DER AUSRUTSCHER

Du hättest Isabel anrufen können, kam es mir bei meinem ersten Schluck nach einem Jahr. Ich stellte die Flasche ab und sah sie an: zu spät. Wie das kühle Prickeln langsam meinen Magen wärmte, flutete dieser Gedanke meinen Kopf: Ganz sicher hättest du Isabel anrufen sollen!

Sie war schließlich auch in der Gruppe. Und hatte sie nicht den Eindruck gemacht, als könnte sie etwas körperliche Zuneigung vertragen? So hatten wir schon zwei existenzielle Dinge gemeinsam. Und war sie nicht Physiotherapeutin und womöglich in der Lage, mich auf dem rechten Weg zu halten?

Ich nahm einen Schluck. Zu spät. Das nächste Mal. Das nächste Mal würde der rechte Pfad noch immer da und klar und nah sein. Dies war ohnehin auch nur ein Ausrutscher, und überhaupt: Wer brauchte schon Frauen, wenn er trinken konnte? Es hielt einen doch nur vom Wesentlichen ab.

Ein Jahr! Ich hatte mir etwas bewiesen, und irgendwann war der Zeitpunkt gekommen, da musste man sich nichts beweisen.

Ich nahm einen Schluck. Mein Ausrutscher war fein säuberlich abgestimmt auf Zeit und Raum. Alles, aber auch wirklich alles war erledigt, abgehakt, und es gab nichts zu tun außer zu saufen.

Ich schritt in meinem Kopf die Dinge ab, die es vielleicht noch zu erledigen gab. Außerhalb der Erde fing ich an: Willst du Kosmonaut werden? fragte ich mich. Nicht jetzt. Willst du dich abschießen? kam als nächstes. Das stellen wir mal hinten an, sagte ich mir. Alles schon so oft getan. Ich war spazieren gegangen und hatte Entspannungsübungen gemacht. Städtereisen musste man kommen lassen oder konnte man ganz sein lassen, wie überhaupt alles. Wozu erzwingen? Briefe waren geschrieben, Telefonate geführt, Nachrichten gelesen worden. Die Küche blieb aufgeräumt. Ich schritt mein Zimmer ab: alles an seinem Platz.

Zufrieden nahm ich einen Schluck und suchte nach Platten, die ich nun endlich wieder hören durfte, die ich mir ein Jahr lang nicht zu hören getraut hatte, weil sie Trinklieder enthielten, oder Lieder, die mich an das Trinken erinnerten, oder es waren Platten, die ich betrunken gekauft hatte.

Mit der Musik ließen sich alle Stimmungen einfangen; auffangen – und alles lief, auf und ab. Alles hatte einen neuen, satten Glanz.

Mein Mitbewohner trat ins Zimmer:

„Hat das irgendeine Bewandnis, dass du all deine Platten im Zimmer ausgebreitet hast?“

Ich sah mich um.

„Putzt du die etwa, oder was?“

„Bist du bescheuert? Hältst du mich für einen Spießer?“

Er sah mich an.

„Hm, nein...“, meinte er zögernd. Und dann kam die Frage.

„Trinkst du?“

„Ja, wieso?“

„Du solltest doch nicht trinken...“

„Willst du mir Vorschriften machen?“

„Ich setz mich kurz, ja?“

„Nimm Platz! Trinkst du was mit?“

„So wie ich das gelesen habe, gibt es Quartalsäufer und Pegeltrinker“, meinte er nachdenklich. „Du bist irgendwie eine Mischung aus beiden.“

Ich nickte.

„Du vergisst die Wiesn-Gänger. Aber mit denen rede ich nicht.“

„Was trinkst du da eigentlich?“

„Korea. Da war noch Cola, und ein Rotwein stand auch da...“

„Du trinkst den Wein mit Cola? Musst du das dem Wein antun?“

„Du musst auch an die Cola denken! Oder bist du ein Spießer? Trinkst du was mit?“

„Ich geh zum Training.“

„Typisch, da will man einmal anstoßen, und du entpuppst dich als kleinbürgerlicher Asi-Punk!“

„Das sagt der Richtige!“, sagte er lachend und verschwand.

Ich stellte ich mich vor unser Klo und strahlte stolz die Schildchen an, die ich für meinen Mitbewohner aufgehängt hatte, wie *A man stands up for his rights but sits down for his piss* oder *Sitzpinkeln! oi!* Schmunzelnd stand ich über dieser Ironie. Nur im Suff konnte ich zu mir stehen und der sein, der ich wirklich war. Es war erhaben, sich über sich selbst zu erheben. Genial, dachte ich, vergaß zu spülen und machte mich auf den Weg zu meinen Platten.

Voller Ideen. Ich könnte ausgehen, schreiben, Menschen treffen. Es hatte nichts gegeben. Und nun auf einmal: eine Explosion der Möglichkeiten.

Gefäßverkalkung muss nicht sein, wir saufen gegen Raucherbein. Ich danke Gott dass er den Alkohol erfunden hat erfunden hat erfunden

Wozu Isabel anrufen, kam es mir, während sich mein Magen verkrampfte und mühsam kurze Schwalle in die Schüssel tat...

Der Schlaf hatte meine Träume abgelegt und mich entlassen... ausgestoßen gegen vier Uhr morgens.

Ich sah mir ins Gesicht. Die letzten Spuren der Glückseligkeit des Rausches waren noch zu erkennen – einige huschten über den Spiegel, andere waren gerade dabei, Furchen zu bilden.

Ich sah nach draußen.

Mir gefiel der Sommeranfang nicht: Er beinhaltete immer schon das Sommerende. Und immer aufs Neue saß ich dem Glauben auf, dieser Sommer könne es richten. Und schwarze Wolken zogen auf. Beim Winter wusste man, woran man war, und es schwang stets die Hoffnung auf den nächsten Frühling mit... Lange Tage, an denen es zu früh zum Schlafengehen war und zu spät für alles andere, hatten mich so weit gebracht.

Vielleicht denke ich einfach nur zu viel, dachte ich, als ich das Namensschildchen der Apothekergehilfin studierte und überlegte, ob mir ihr Nachname stehen würde. Sie holte das erste Aspirin seit einem Jahr heraus und lächelte. Hartnagel. Warum nicht. Irgendwie saßen wir doch alle im selben Boot. Sie steckte die glücksverheißenden Tabletten in ein Tütchen und lächelte immer noch. Wer, wenn nicht sie, könnte mich wieder auf den rechten Pfad führen? Ich betrachtete sie, wie sie das erste Kopfschmerzmittel seit einem Jahr auf die Theke legte und mich anlächelte.

Brich das Eis!, sagte ich mir, ihr steht beide am Ende ein und desselben Tresens!

„Darf's noch was sein?“

Durch die Tüte sah ich einen Fußball in Herzform schimmern. Das kam mir gerade recht:

„Fußball hab ich noch nie gemocht“, meinte ich.

„Ich schau eigentlich nie, aber zur WM schon!“, sagte sie.

Ich zog die Gratis-Taschentücher aus dem Tütchen: Sie waren Schwarz-Rot-Gold bedruckt und trugen die Aufschrift *Herzblut für Deutschland!*

„Dieser neue deutsche Patriotismus wird immer martialischer“, meinte ich.

„Ich finde schon, dass man ein bisschen stolz sein kann auf Deutschland!“

„Auf die Rüstungsexporte? Keine große Leistung, hier geboren zu sein...“

„Das macht dann 3,25!“

Dieses Land, diese Art züchtet Alkoholiker, dachte ich im Rausgehen. Noch mal Glück gehabt. Wer wollte schon Hartnagel heißen? Ich nicht! Wer brauchte schon Frauen, wo... eher bräuchte ich jetzt ein Bier.

Cucurrucucú paloma... de pasión mortal... Lange Tage, an denen es zu früh zum Schlafen und zu spät für alles andere war, hatten mich so weit gebracht. Die Mauern der sozialen Netzwerke blickten auf mich herab.

Ich rief Isabel an. Um Empfang zu haben, musste ich mich weit aus dem Fenster lehnen. Anfangs hatte ich mich noch geschämt, intimste Dinge quer über den Innenhof zu besprechen. Inzwischen war ich abgebrüht:

„Ich hab so Trinkdruck!“, rief ich. „Tschuldigung, ich hab hier schlechtes Netz! Ich muss mich ganz weit aus dem Fenster lehnen, um Empfang zu haben!“

„Alles klar, aber mach keine Dummheiten!“, hörte ich sie lachen.

„Ist Hochparterre.“

„Besser so!“

„Hast du gehört? Ich hab Trinkdruck!“

„Ich versteh dich voll und ganz.“

„Ich brauche gerade jemand, mit dem ich reden kann...“

„Ist doch klar!“

„Da gibt es wohl kein Wundermittel, aber ich hab keinen Plan, was ich als nächstes tun soll!“

Die nette Nachbarin, die immer auf einen Schwatz aus war, kam gerade an meinem Fenster vorbei. Könnte sie meine Rettung sein? Ich winkte ihr zu und deutete auf mein Telefon. Dann hörte ich Isabel:

„Hm, also wenn ich Suchtdruck habe, gehe ich gerne in den Biergarten auf ein Radler oder zwei.“

Es war nicht ganz der Rat, den ich mir erhofft hatte.

„Also, das hilft *mir*“, fuhr Isabel fort, „aber bei mir sind ja auch die Tabletten das Problem.“

„Heißt das, ich soll mir Tavor besorgen, um mich abzulenken?“

„Hm... nee, ist wahrscheinlich keine so gute Idee, oder?“

„Vielleicht weißt du noch was anderes?“, fragte ich zaghaft.

„Puh...“

„Ach, weißt du was“, sagte ich, „mir wird schon was einfallen.“

„Da bin ich mir ganz sicher! Ich hoffe, ich konnte dir weiterhelfen!“

Ich seufzte.

„Alles klar! Und wenn du wieder am Kämpfen bist: Du kannst dich jederzeit bei mir melden!“

„Danke. Ich weiß das echt zu schätzen.“

„Ist doch selbstverständlich! Du würdest das Gleiche doch auch für mich tun...“

„Natürlich.“

„Du kommst schon klar, oder?“

„Ja, sicher. Mach dir keine Sorgen.“

„Alles klar. Ich bin stolz auf dich! Bis bald!“

„Bis dann.“

Wir drückten uns weg und nun wusste ich auch nicht, was mich retten könnte. Nichts blieb, wenn man sich nichts mehr zu beweisen hatte. Wieder einmal war es viel zu früh zum Schlafen und die Wände der sozialen Netzwerke starrten mich an. Der Kampf geht weiter.

Florian Kienzle

UNGLÜCKSFÄLLE

Meine Schwester hockte heulend auf dem Bettrand.

„Was hat sie denn?“, fragte mein Vater.

„Kurt Cobain hat sich ermordet“, flüsterte meine Mutter.

„Wer?“

Meine Mutter zeigte auf das Poster überm Bett.

„Ach Gott“, stöhnte mein Vater, „wegen eines Popstars!“

Meine Schwester rannte schluchzend aus dem Zimmer.

Meine Schwester hockte heulend auf dem Bettrand.

„Was ist denn?“, fragte mein Vater.

„Die Katze ist überfahren worden“, sagte meine Mutter.

„Ach Gott“, rief mein Vater, „das ist doch nur ein Tier!“

„Könnt ihr bitte endlich gehen?“, schrie meine Schwester.

Alles in allem waren die 90er ein garstiges Jahrzehnt.